

Reisewege und Alpträume

Doğan Akhanlı, 2001

(Übersetzung von Hülya Engin)

Endlich bin ich in Berlin! Endlich werde ich meinen Fuß in die Stadt setzen, die dem 20. Jahrhundert ihren Stempel aufgedrückt hat! Der Zug fährt gleich in den Bahnhof Zoo ein. Ich bin über vierzig, aber aufgeregt. Wie allen Türken ist auch mir der Satz bekannt, der als Fußnote in unseren Geschichtsbüchern steht: "Talaat Pascha wurde am 15. März 1921 in Berlin von einem kriminell veranlagten Armenier ermordet". Und weil wir Türken für Fragen und Details nicht viel übrig haben, interessierten mich bislang Fragen wie die folgenden nicht wirklich: "Was hatte der Osmanische Großwesir und Innenminister der Jahre des Ersten Weltkrieges, der mächtige 'Organisator' von 'Ittihat und Terakki', in Berlin zu suchen?" - "Warum lief er einem armenischen Studenten über den Weg?" - "Was hatten ein Pascha und ein Student eigentlich miteinander zu schaffen?" Doch halte ich ein Buch in den Händen, das die Umstände des Todes unseres geliebten Paschas detailliert aufklärt. Das Geschenk eines Freundes. (Ich habe keine Ahnung, warum man einem Türken solche Bücher schenkt!) Auf dem Einband des Buches ist auch ein Foto unseres Paschas abgebildet. Dass er schnaubbärtig ist, entspricht meinen Vorstellungen, aber der Ausdruck in seinem Gesicht ist nicht so mild, nicht so weich, wie ich angenommen hatte. Will man dem Buch in meiner Hand glauben, verfügte unser lieber Pascha auch über besondere Fähigkeiten – ein "Spezialist" eben!

Der Zug hielt an. Als ich am Bahnhof Zoo ausstieg, beschlich mich ein Gefühl, als sei da ein Mißklang zwischen dem Raum, in dem ich mich gerade befand, und der "Zeit". Die Kleidung der Menschen, die Rolltreppen, die sich automatisch öffnenden und schließenden Türen sowie die Geldautomaten befremdeten mich. Ich holte tief Luft – wie man das in solchen Momenten so macht – und kniff mich selbst in den Arm. Ich drehte und wendete das Buch, das meine Reiselektüre gewesen war, hin und her und las noch einmal alles, was auf dem Einband stand: "Der Völkermord an den Armeniern. Der Prozess Talaat Pascha." Nein, ich bin nicht in einem Traum. Ich bin in der richtigen Zeit und dem richtigen Raum. Es besteht kein Grund zur Sorge. Außerdem ist es nicht März, heute ist auch nicht Dienstag, der Himmel ist bewölkt und es nieselt.

Ich zweifelte nicht mehr daran, in der richtigen Zeit zu sein, aber als ich das Straßenschild "Hardenbergstraße" sah, konnte ich das Gefühl, hier und jetzt einem blassen, schwindsüchtigen, epileptischen jungen Mann zu begegnen, nicht unterdrücken. Sollte ich diesem jungen Armenier namens Soromon über den Weg laufen, wäre auch eine Begegnung mit Talaat Pascha, dem mächtigen Mann des "Ittihat und Terakki", dem osmanischen Großwesir, unvermeidlich.

Ich lief die Hardenbergstraße entlang. Dann blieb ich plötzlich stehen. Ich stand vor einem Theater. Zur Hardenbergstraße hin hatte es keine geeigneten Fenster. Also hätte Soromon Tehlerjan – lebte er heute – kein Fenster gefunden, um das gegenüber liegende Haus zu beobachten, wie er es im März 1921, im zweiten Stock hinter Vorhängen stehend, getan hatte. Aber in dem gegenüber liegenden Haus mit der Nummer 4 wohnte heute ja auch nicht mehr Talaat Pascha nebst Gattin.

Während meine Blicke noch an die Stelle geheftet blieben, an der ich den damaligen zweiten Stock vermutete, durchschnitt jemand die Zeitschleife der achtzig Jahre. Es regnete nicht mehr. Die Sonne stand so hoch wie eintausendneunhundertundfünfzehn Lanzenchäfte. Die Straße verengte sich allmählich. Gebäude, Bürgersteige, Regenschirme und Mäntel verwandelten sich in ihren Zustand des Jahres 1921. Das Theatergebäude wurde zu einem freistehenden Wohnhaus, die Hausnummer zu 37. Einzig ich blieb, der ich war.

Da bewegte sich der Vorhang am Fenster im zweiten Stock. Soromon Tehlerjan, der beobachtete, dass Talaat Pascha gerade das Haus verließ, wurde vermutlich wieder mit offenen Augen von Alpträumen überwältigt. Seine Mutter, deren Leichnam auf dem Weg der Deportation verwesete, stand leibhaftig vor ihm und machte ihm Vorhaltungen: "Schande über einen Sohn, wie du es einer bist! Der Mörder deiner Mutter, deines Vaters, deiner Brüder und deiner Schwestern, deines ganzen Geschlechts ist hier in Berlin. Gleich da vorne, in dem gegenüber liegenden Haus mit der Nummer 4 ... Worauf wartest du noch? Was für ein Sohn bist du? Wer wird uns unsere Seelenruhe geben, wenn du unser Blut ungesühnt läßt?" Und Soromon Tehlerjan schob die Kugel, die Talaat Paschas Leben auslöschen sollte, in die Pistole, die er immer bei sich hatte und die dem Sachverständigenbericht zu Folge das Herstellungsdatum 1915 (!) trug. Der junge Mann, der am Dienstagmorgen des 15. März 1921 seinen Alpträumen ein Ende setzen wollte, ging an mir vorbei, um Talaat Bey zu folgen.

Talaat Bey, nicht wissend, dass er verfolgt wurde, befand sich gedankenverloren auf seinem Weg zum Zoologischen Garten; tatsächlich jedoch war er in jenem Augenblick wohl gar nicht in Berlin, sondern im März des Jahres 1915 in seinem Amtszimmer im Ministerium und diktierte seine chiffrierten Telegramme an die Armeekommandanten, an Dr. Bahaaddin Sakir, den Chef des Teskilat-i Mahsusa, an seine Gouverneure, Landräte und Regierungspräsidenten, jene Telegramme, die im Jahre 1919 dem Militärgericht in Istanbul als Beweismittel vorlagen. Ein Ruck ging durch seinen Körper. Dann drückte er seine Handflächen fest gegen die Ohren. War er etwa mitten in einen Alptraum gefallen? Oder drohte sein Hirn mit den Schreien der Armenier zu bersten, denen er den Tod "des Jahrhunderts und der Welt" zugefügt hatte?

Soromon Tehlerjan, der eine Zeit lang im leichten Laufschrift auf dem rechten Bürgersteig gegangen war, wechselte auf die linke Straßenseite, als er auf Talaat Paschas Höhe angelangt war und bewegte sich auf den Pascha zu. Ich ahnte, dass etwas Schlimmes geschehen würde, aber da ich außerhalb der Zeit war, konnte ich nicht eingreifen.

Dann geschah etwas weitaus Merkwürdigeres: Die Hardenbergstraße verwandelte sich in einen staubigen Weg. Durch Staub und Rauch hindurch erkannte ich einen langen Zug von Menschen, eine Karawane von zwei Millionen Menschen. Auch Soromon war unter ihnen. Unter ihnen war auch Mr. Tomasian, der später – an die Worte einer Erzählung festgekrallt – nach Amerika auswandern würde. Selbst ein kleines Mädchen mit Namen Seta, das diesen Todesmarsch überleben und in einem Waisenheim aufwachsen würde, war dabei. Zwar sahen weder Soromon noch Mr. Tomasian noch Seta einander, aber ich sah mit eigenen Augen, dass sie nebeneinander gingen.

Dann – mit einem Mal – begann das Rauben, begann das Blutbad. Und in diesem entsetzlichen Wirrwarr verlor ich Seta und Mr. Tomasian, deren Wege sich Jahre später in Richard Kalinoskis Werk "The Beast on the Moon" kreuzen sollten, aus den Augen. Das Drama aber, das Soromon erleben

sollte, verfolgte ich Schritt für Schritt. Die Gendarmen zerrten seine beiden Schwestern ins Gebüsch. Soromons Mutter war allein mit ihrem Jammer und Wehgeschrei. Soromon aber hielt seinen Kopf zwischen seinen Händen und versuchte, sich vor den Hieben der Peitschen, Bajonette und Schwerter zu schützen. An das Folgende konnte sich Soromon nicht erinnern, genauso wenig, wie ich es erkennen konnte. Denn eine plötzliche Finsternis und ein unerträglicher Gestank überdeckten alles. Der Geruch von Blut und Leichen.

Vom Geruch des Blutes und der Leichen war mir schwindlig und schwarz vor Augen, als mich plötzlich ein Schuß aufschreckte. Ich sah Talaat Bey stürzen und Soromon Tehlerjan, der ihm in den Hinterkopf geschossen hatte, die Waffe wegwerfen und in Richtung Fasanenstraße fliehen. Er kam nicht weit. Die Umherstehenden, ermutigt auch durch die Tatsache, dass er unbewaffnet war, warfen sich auf ihn und überwältigten ihn. Soromon versuchte, sich mit den Worten zu verteidigen: „Ich bin Armenier, er ist Türke. Was haben die Deutschen damit zu tun!“

Dann packten sie ihn und brachten ihn zur Polizeistation.

Während ich reglos stehen blieb, vor dem Haus Nummer 17, vor dem Talaat Pascha erschossen wurde, legte mir jemand die Hand auf die Schulter. Mag sein, dass es unwahrscheinlich klingt, aber es war in der Tat ein Armenier aus Köln. „Hallo!“ sagte er, „Was hast du? Du siehst ja furchtbar aus.“

„Ich glaube, ich hatte einen Alptraum“, antwortete ich.

„Mach' dir nichts draus!“, tröstete mich Agos. Dann sprach er wie Edgar Hilsenraths Meddah:

„Alle Türken haben Alpträume!“, und fügte nach einer Pause hinzu: „Schön wär`s!“

(aus dem Roman, Der letzte Traum der Madonna, 2005)